

Hans-Martin Schönherr-Mann

„I have a dream today.“ Oder „Ich will meine eigenen Träume zurück.“
Oder ein Europäischer Traum

“I have a dream that one day on the red hills of Georgia, the sons of former slaves and the sons of former slave owners will be able to sit down together at the table of brotherhood.

I have a dream that one day even the state of Mississippi, a state sweltering with the heat of injustice, sweltering with the heat of oppression, will be transformed into an oasis of freedom and justice.

I have a dream that my four little children will one day live in a nation where they will not be judged by the color of their skin but by the content of their character.

I have a *dream* today!.“

Im Kurzfilm (45 Min.) *Stop and Go* von Veronika Dünßer-Yagci und Rupert Volz mit syrischen und irakischen Asylbewerbern aus Kempten drückt eine alleine nach Deutschland geflohene Syrerin ihre Hoffnung mit den Worten aus: „Ich will meine eigenen Träume zurück.“ Der Satz überrascht die geläufige Außen-Perspektive, die man medial von Flüchtlingen wahrnimmt, die primär Hilflosigkeit und Hilfsbedürftigkeit beinhaltet.

Träume sind zudem in Deutschland nicht besonders populär. Gerne zitiert man die berühmten Worte des ehemaligen Bundeskanzlers Helmut Schmidt: „Wer Visionen hat, sollte zum Arzt gehen“ Ist es ein gutes Zeichen für Europa, dass der österreichische Bundeskanzler Christian Kern diesen Satz sinngemäß umdrehte: Wer keine Visionen

hat, der sollte zum Arzt gehen.

Wie wird der Satz „Ich will meine eigenen Träume zurück.“ langsam nachvollziehbar? „I have a dream.“

Jedenfalls nimmt die Öffentlichkeit die eigenen Perspektiven von Flüchtlingen gemeinhin kaum wahr. Sie betrachtet Flüchtlinge primär als hilfsbedürftige Körper mit einem spezifischen Status an marginalen Rechten und eventuell als Chance für den Arbeitsmarkt, versuchen Parteien mit diesem Argument verunsicherte Wähler zu beruhigen. Da passt der Satz nicht: „Ich will meine eigenen Träume zurück.“ Sowie wenig wie: „I have a dream today.“

Die Motive von Flüchtlingen werden medial denn auch zumeist nur sehr oberflächlich eingeordnet, primär in drei Kategorien, nämlich jene die vor einer Diktatur fliehen, jene die vor einem Krieg fliehen und jene, die vor der Not fliehen, die man gemeinhin als Wirtschaftsflüchtlinge abtut, obwohl – hier hat Europa eine lange Erfahrung mit der Wirtschaftsflucht und Rechtspopulisten werden Europa daher umso mehr hassen – in den letzten Jahrhunderten Millionen Europäer als Wirtschaftsflüchtlinge in die ganze Welt flohen und dort immer wieder die Einheimischen malträtierten. Aber das nennt man höflich Emigration, stellt ein rechtspopulistischer Denker wie Peter Sloterdijk entsetzt fest: „Wir sind eingetreten in das Zeitalter der Gegenerreichbarkeit.“ Als wenn sich das nicht gehörte.

In Europa kam es – nur um ein Beispiel zu erwähnen – nach dem Ausbruch des Vulkans Tambora im heutigen Indonesien und darauf 1816 einem Jahr ohne Sommer zu millionenfachen Auswanderungsbewegungen aus Not. „Ich will meine eigenen Träume zurück.“ Hatten jene europäischen Wirtschaftsflüchtlinge nach Russland und Amerika etwa keine Träume? „I have a dream (. . .) deeply rooted in

the American dream.“

In Goethes großem Bildungsroman *Wilhelm Meister Lehrjahre* taucht am Ende Amerika als Hoffnung auf ein tätiges Leben in der Gemeinschaft auf, was 1794 angesichts des *Terreur* von Robespierre und Saint-Just in Europa verstellt erschien. Natürlich hat man selber Träume oder meidet sie dezidiert. Politische Flüchtlinge aus der DDR nahm man in der alten BRD gerne in den propagandistischen Dienst. Aber deren Träume wollte man nicht hören, eben die Träume der anderen, die vielleicht mehr Europäer waren als Deutsche.

Und Menschen die vor einem Krieg fliehen, die verstehen viele nicht, besonders in Deutschland, wo es noch die Mentalität gibt, dass man auch Verbrechern zu dienen und allemal sich einem verbrecherischen Vaterland samt einem halluzinierten Volk mörderisch zu opfern habe. Solche Leute verstehen den Satz „Ich will meine eigenen Träume zurück.“ überhaupt nicht. So wenig wie: „I still have a dream. It is a dream deeply rooted in the American dream.“ Auch nicht jenen anderen Satz in *Stop and Go*, den ein Syrer formuliert „Und in dieser Zeit zur Armee zu gehen, ist als ob man sich selbst tötet.“

Doch Nazis, Rechtspopulisten im Einklang mit religiösen Fundamentalisten, insbesondere dem selbsternannten Islamischen Staat gestehen dem einzelnen Menschen keine Würde zu, die ihm mit Immanuel Kant attestiert, nämlich Zweck an sich selbst zu sein, wenn die skurril konstruierte Gemeinschaft auch immer in der liberalen Tradition keinen Primat gegenüber dem Individuum hat. Dann kann kein Staat, keine Religion, auch keine vermeintlich demokratische Mehrheit vom Einzelnen das Selbstopfer verlangen. Ganz so klar ist das im öffentlichen Bewusstsein indes noch längst nicht angekommen. Aber gegenüber Kriegsflüchtlingen, gerade wenn sie mit Kindern fliehen, dann interpretiert man diese Flucht gerne nicht als Eigensinn, sondern als

Opfer für die Familie. Deswegen halte ich den Satz „Ich will meine eigenen Träume zurück.“ als den wichtigsten in *Stop and Go*. Und deswegen verbinde ich ihn mit Martin Luther Kings Traum aus dem Jahr 1963: I have a dream today.

Diesen Satz einer Syrerin gesteht man Flüchtlingen trotzdem häufig nicht zu. Nicht mal eine solche moralische Äußerung von Wünschen! Dabei insistiert der Satz ja auf gar keinen Rechten, die Flüchtlinge generell entweder gar nicht oder nur sehr eingeschränkt genießen. Und wenn man speziell in Deutschland ihnen gewisse Rechte nicht verweigern kann oder sogar will, dann ertönt sofort die Forderung nach Integration und nach Anerkennung einer deutschen Leitkultur – ein ominöses Wort, das Konservative im Grunde nur benutzen, um ihre ängstlichen Wähler nicht weiter nach rechts abwandern zu lassen. Just daher und angesichts rechtslastiger Landtagswahlen und undemokratischer Umtriebe in manchen Ländern Europas muss man wohl den syrischen und den amerikanischen Traum in *Europa* träumen: “I have a dream that one day on the red hills of Georgia, the sons of former slaves and the sons of former slave owners will be able to sit down together at the table of brotherhood.” We need a European dream!

Dass Menschen aus fremden Ländern in Europa die europäischen Gesetze befolgen müssen, das versteht sich von selbst und ist umgekehrt trotzdem nicht so leicht durchzusetzen: Wie geht man mit Ehen von Minderjährigen um? Wie verhindert man Genitalverstümmelung?

Was ist dagegen nötig, um den in *Stop and Go* geäußerten Satz einer mit Mann und Kind geflüchteten Syrerin zu verstehen? Der europäische Traum? „Ich hoffe, dass ich hier nicht nur wie ein Flüchtling behandelt werde, sondern wie ein anderer Mensch mit Rechten. Ich möchte mich hier nicht als Fremde fühlen. Ich möchte die Möglichkeit haben, ein aktives Mitglied der Gesellschaft zu werden, wie zum Beispiel weiter zu

studieren oder arbeiten. Und nicht nur der kleine Teil der Menschen, den jeder anschaut.“ Genau hierin liegt die Schwierigkeit: Wie begegnen die Europäer zugewanderten fremden Menschen? „I have a dream today.“
Ich habe einen europäischen Traum!

Flüchtlinge als schwache zu verstehen, ist dabei relativ einfach. Christlich kann man sich auf das Beispiel aus der Bibel vom barmherzigen Samariter stützen (Lk. 10, 25-37). Jesus von Nazareth antwortet nämlich auf die Frage ‚Wer ist mein Nächster?‘ mit dem Hinweis auf einen Mann aus Samaria, der Mitglied einer verachteten Gruppe ist. Dieser hilft dem Verletzten, an dem zuvor ein Priester und ein Levit, hochstehende und geachtete Juden, achtlos vorübergegangen waren.

Säkular philosophisch betont Arthur Schopenhauer das Mitleid als Basis ethischen Handelns. Mitleid lässt einen um das Wohl des anderen in einem Maße besorgt sein, das der Sorge um sich selbst ähnelt. Hier liegt denn auch das Problem, dass dabei nur die Goldene Regel wirkt, nach der man dem anderen nicht zufügen soll, was man auch nicht für sich selber wünscht. Denn beim Mitleid mangelt es an Achtung gegenüber dem Anderen, dem man weder Träume noch soziale Teilhabe zugesteht, eben genau das nicht, was jene Syrerin wünscht: „Ich hoffe, dass ich hier nicht nur wie ein Flüchtling behandelt werde, sondern wie ein anderer Mensch mit Rechten.“ I have a European dream.

Man muss in der Philosophie weit wandern – man könnte auch sagen ‚flüchten‘ –, um zu einem Denken zu gelangen, das auch jenen anderen Satz akzeptiert: „Ich will meine eigenen Träume zurück.“ Für den jüdischen Philosophen litauischer Herkunft, Emmanuel Lévinas, der seine Heimat in Frankreich gefunden hat und dessen Familie die Nazi-Deutschen ermordeten und der verständlicher Weise sogenannten deutschen Boden nicht mehr betrat – vielleicht hätte er europäischen betreten –, ruft mich das Antlitz des anderen Menschen in die

Verantwortung. Lévinas sagte 1981 in einem Radiogespräch: „Das Antlitz ist exponiert, bedroht, als würde es uns zu einem Akt der Gewalt einladen. Zugleich ist das Antlitz das, was uns verbietet, zu töten.“

Nach Lévinas bewegt mich das Gesicht als Ganzes, sein Ausdruck, also das, was es aussagt, wenn ich es anblicke, was mir etwas sagt. Er bemerkt: „Ich denke vielmehr, dass der Zugang zum Antlitz von vornherein ethischer Art ist.“ Das Antlitz, dem man begegnet, drückt mehr aus, als bloß sich selbst. Es ist ein Zeichen, ein Symbol, ein Bild, der Ausdruck des Anderen, der mich anspricht, mich auffordert, dem Anderen zu helfen, Verantwortung für ihn zu übernehmen. So führt mir das Antlitz vor, dass ich in der Lage bin zu helfen. Somit bin ich verantwortlich, habe ich also die Freiheit, zu helfen oder es zu unterlassen. Lévinas schreibt 1961: „Das Andere aber, das absolut anders ist – der Andere – begrenzt nicht die Freiheit des Selben. Indem der Andere die Freiheit zur Verantwortung ruft, setzt er sie ein und rechtfertigt sie.“ Weil ich verantwortlich bin, bin ich frei, eine Freiheit, die sich erst im Angesicht des Anderen einstellt – ein europäischer Traum in einer Zeit, als Europa in einer von Nazi-Deutschland entfesselten und grenzenlos betriebenen Gewaltorgie versank – man denke an die Erklärung des totalen Krieges, die nur öffentlich aussprach, was schon schon über drei Jahre lang getrieben wurde. Dagegen setze ich den europäischen Traum und verbinde ihn mit demjenigen Martin Luther Kings und dem der Syrerin.

Man kann nämlich die Konzeption von Lévinas am Beispiel von Oskar Schindler in Steven Spielbergs Film *Schindlers Liste* (USA 1993) erläutern. Oskar Schindler war kein moralischer Mensch. Er wollte im besetzten Polen Geschäfte machen und übernahm eine enteignete jüdische Fabrik, in der er Juden beschäftigte, die in einem KZ inhaftiert waren, also Zwangsarbeiter. Aber als er zusehen musste, wie sie von der

SS malträtiert wurden, fühlte er sich plötzlich verantwortlich für Menschen, die ihm mehr als fremd waren. Er rettete unter Einsatz seines eigenen Lebens wie seines Vermögens ca. 1200 Juden vor der Ermordung in Auschwitz – ein Europäer, der einen schier absurden Traum entwickelte und lebte: Kann man Opfer aus Auschwitz befreien? Schindler bestach den massenmörderischen Auschwitz-Kommandanten mit ein paar Brillanten. Eine Hoffnung: Auch der schlimmste Scherge ist käuflich!

In dieser Verantwortung für den anderen Menschen drückt sich mehr als Mitleid aus, obgleich durchaus Schwäche und Hilflosigkeit die Freiheit aufrufen. Denn Schindler hat seinen jüdischen Arbeitern anfänglich nicht geholfen, weil sie ihm nah waren, sondern obgleich sie ihm sicherlich fremd erschienen. Für Lévinas aber liegt der ethischen Beziehung die Fremdheit des Anderen zu Grunde, der mir immer fremd bleiben wird, immer ein Anderer, immer letztlich unverstehbar, selbst wenn es die Geliebte ist. In dieser Fremdheit siedelt denn auch die Würde, Freiheit, die Rechte wie die Träume des Anderen. „I have a dream.“ Der tief verwurzelt ist im europäischen Traum, in der Erklärung der Menschenrechte der Französischen Nationalversammlung 1789, in der Europäischen Menschenrechtskonvention, der Traum von einem friedlichen Kontinent, einer pluralistischen Gesellschaft – Vorbild United States of America, einer Willkommenskultur, die die Verantwortung einer offenen europäischen Zivilgesellschaft gegenüber dem Anderen, dem Fremden ausdrückt, ihm Rechte garantiert und Träume verwirklichen hilft. Das ist der europäische Traum.

Der Film *Stop and Go* drückt diese Fremdheit auch in seinen Bildern, in seinen Räumen, in einer Mischung aus Zeit- und Bewegungsbild aus. Für den Einheimischen befindet sich ein Flüchtling immer an einem bestimmten Ort, den man ihm zugewiesen hat, beispielsweise das Lager,

das auch seine Rechtlosigkeit symbolisiert, von dem nur zu hoffen ist, dass es nicht der Endpunkt seiner Flucht bleibt, sondern das eintritt, was die bereits zitierten Syrerinnen wünschten: „Ich hoffe, dass ich hier nicht nur wie ein Flüchtling behandelt werde, sondern wie ein anderer Mensch mit Rechten.“ Flucht ist aber primär Bewegung, auch wenn sie zwischendrin durch lange Wartezeiten unterbrochen sein mag, Bewegung durch bekannte oder fremde Räume mit extremen, sicher häufig surrealen Erfahrungen, die dem Zuhausegebliebenen so fremd sind wie der Wunsch: „Ich will meine eigenen Träume zurück.“ „And so even though we face the difficulties of today and tomorrow, I still have a dream. It is a dream deeply rooted in the American dream.“

Dabei bin ich für den Anderen nicht wie ein General gegenüber seinen Soldaten verantwortlich. In der Verantwortung akzeptiere ich den Anderen mit seinen Wünschen und Träumen, achte ich seine Würde und Rechte, indem ich ihn als ebenbürtig erkenne. Und wie es auch Aristoteles formuliert, gibt es vollwertige ethische Beziehungen nur unter Gleichen und Freien. Diskriminierende Beziehungen entmenschlichen primär den Diskriminierer und allemal diskriminierende Bewegungen. Die, die die Träume der Anderen nicht hören wollen. Ergo brauchen wir einen europäischen Traum.

In der unendlichen Andersheit des Anderen, in seiner Fremdheit – und nur das Fremde kann uns nach Lévinas unterweisen – konstituiert sich jede Kultur als pluralistisch, wenn sie nicht diskriminierend sein will und damit entwertet sie sich vor allem selbst. Aber eine solche nicht-diskriminierende Kultur muss aufgebaut, gepflegt und verteidigt werden. So bemerkt der syrische Filmmacher Majd Khalil in *Stop and Go*: „Kultur ist ein menschliches Instrument um zu überleben – aber es ist eine zerbrechliche Sache. Sie ändert sich konstant.“ Oder sagen wir lieber, sie ist ständig in Bewegung. Wer diese Bewegung, die sich auch in

der Flucht symbolisiert, zur Ruhe bringen will, der zerstört die Kultur. Deutschland und Europa haben damit grausige Erfahrungen gemacht, nicht nur mit dem Nazi-Regime, sondern natürlich auch heute mit jenen, die Flüchtlinge gewalttätig angreifen, verletzen, ermorden oder mit Worten nicht nur im Internet diskriminieren, und Rechtspopulisten, die keine offene pluralistische Gesellschaft und schon gar keine aktive Zivilgesellschaft wollen, die in völkischen Illusionen verharren und die ihnen Fremde terrorisieren wie ihre Vorläufer. Wie Kultur entsteht, wie sie sich aus der Vielfalt heraus entwickelt und wie gefährdet sie ist, wie plötzlich sie untergehen kann, das erlebt man in Syrien, das erlebte man in Deutschland und Europa, das deshalb einen europäischen Traum braucht – ähnlich dem amerikanischen, auf den sich Martin Luther King vor über fünfzig Jahren berief und von dem doch seither einiges wirklich wurde.

Diesen Traum antizipieren – wiewohl 1946 und in der Terminologie einer anderen Zeit für uns heute befremdlich formuliert – die noch vor dem Tag der Befreiung an Leutnant Hartmann, einen Rheinländer mit mangelnder reinrassischer arischer Herkunft gerichteten Worte, die in *Des Teufels General* Carl Zuckmayer seinem Helden General Harras in den Mund legt: „Schrecklich. Diese alten verpanschten rheinischen Familien! ... (lacht vor sich hin) Stell'n Se sich doch bloß mal ihre womögliche Ahnenreihe vor: da war ein römischer Feldherr, schwarzer Kerl, der hat einem blonden Mädchen Latein beigebracht. Dann kam 'n jüdischer Gewürzhändler in die Familie. Das war 'n ernster Mensch. Der 's schon vor der Heirat Christ geworden und hat die katholische Haustradition begründet. Dann kam 'n griechischer Arzt dazu, 'n keltischer Legionär, 'n Graubündner Landskecht, ein schwedischer Reiter...und ein französischer Schauspieler. Ein...böhmischer Musikant. Und das alles hat am Rhein gelebt, gerauft, gesoffen, gesungen

und...Kinder jezeugt. Hm? Und der Goethe, der kam aus demselben Topf, und der Beethoven, und der Gutenberg, und der ... Matthias Grünewald. Und so weiter, und so weiter. ... Das war'n die besten, mein Lieber. Vom Rhein sein, das heißt: vom Abendland. Das ist natürlicher Adel. Das is Rasse. Sei'n Sie stolz drauf, Leutnant Hartmann (. . .)“

„I have a dream (. . .) deeply rooted in the American Dream.“ Oder „Ich will meine eigenen Träume zurück“. Oder „Ich habe einen europäischen Traum.“ – eine Amerikanisch, syrisch europäischen.